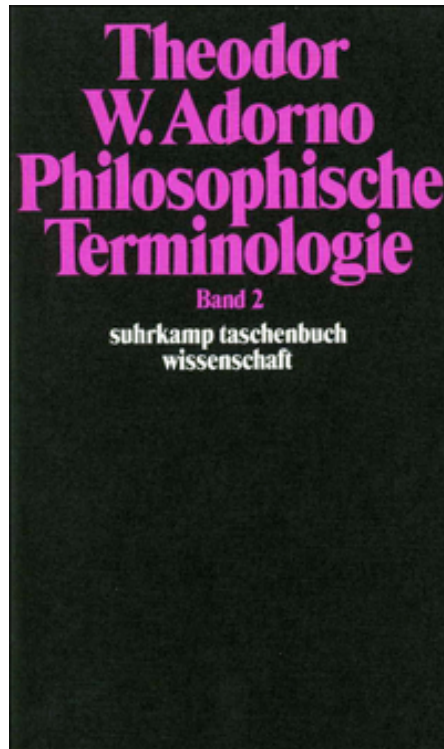


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Adorno, Theodor W.  
**Philosophische Terminologie**

Zur Einleitung. Band 2  
Herausgegeben von Rudolf zur Lippe

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 50  
978-3-518-27650-1

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 50

Die »Philosophische Terminologie« ist dem Inhalt nach eine Einführung in die Beschäftigung mit Philosophie überhaupt als einem reflektierenden und zugleich aktuellen Verhalten. Durch die Form einer Vorlesung überträgt sich noch auf die heutigen Leser etwas davon, wie Adorno sich unmittelbar auf seine Hörer bezog, wie er theoretische Ausführungen immer auch an seinen und ihren Erfahrungen festzumachen suchte. Auf anschaulichen und leicht gangbaren Wegen wird der Leser zu dem Denken geführt, das sich trotzdem ohne jede falsche Vereinfachung auf die besondere historisch-dialektische Weise Adornos an den wichtigsten Termini, Autoren und Figuren der Philosophiegeschichte entwickelt.

Theodor W. Adorno  
Philosophische Terminologie  
Zur Einleitung

*Band 2*

Herausgegeben von  
Rudolf zur Lippe

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 50

Erste Auflage 1974

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1974

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: IBV Lichtsatz KG, Berlin

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-27650-1

# Philosophische Terminologie



Es hat sich ergeben, daß die Betrachtungen, die ich bisher angestellt habe, und die Materialien, die ich Ihnen dabei an die Hand gegeben habe, sich doch allesamt bezogen haben auf den Begriff der Philosophie selbst, so daß ich zunächst mehr eine Einführung zu diesem Begriff Ihnen entwickelt habe. Ich ging davon aus – und das ist vielleicht nicht die schlechteste Abgrenzung der Philosophie von den positiven Wissenschaften, auch von den positiven sogenannten Geisteswissenschaften –, daß sie diejenige Form von Erkenntnis sei, der die Sprache überhaupt wesentlich ist, bei der die Sprache nicht ein bloßes, beliebig auswechselbares Zeichensystem ist, sondern bei der die Sprache mit der Sache etwas Wesentliches zu tun hat. Wenn Sie sich erinnern an jene uralte, auf Aristoteles zurückdatierende Bestimmung der Philosophie, sie sei νόησις νοήσεως<sup>1</sup>, sie sei ein Denken des Denkens selber, also notwendig die Selbstreflexion des Denkens oder wenigstens, sie beinhalte eine solche Selbstreflexion, dann wird Ihnen dabei deutlich werden, daß ihr in der Sprache eine solche emphatische Rolle tatsächlich zukommt. Das Medium, in dem der philosophische wie jeglicher Gedanke sich verwirklicht, ist eben die Sprache, und wenn Philosophie ein Denken ist, das auf sich selbst reflektiert, so bedeutet das notwendig, daß es in dieser Selbstreflexion auf sein eigenes Medium, auf die Sprache reflektiert. Sie können im übrigen ein Ansteigen dieses Gewichtes der Sprache in der Philosophie heute als symptomatisch für eine Welt bewerten, in der Sprache überhaupt problematisch geworden ist. Wer von vornherein gesonnen ist, über Theoretisches die Achseln zu zucken und die Geringschätzung der Theorie als eines Nutzlosen mitzumachen, der ist vor der Philosophie zu warnen; besser als eine solche Warnung vielleicht aber wäre es doch, wenn diejenigen, die sich so verhalten, zunächst einmal dazu gebracht würden, über diese ihre Verhaltensweise nachzudenken und dieses atheoretische oder antitheoretische Vorurteil zu überdenken. Es



ist heute außerordentlich verbreitet und scheint im Begriff zu sein, sich auf die Sphäre des Ausdrucks, auf die Sphäre der Sprache schlechterdings zu erstrecken. Nicht umsonst ist etwa nach der Mannheimer Diskussion über die gegenwärtige Lage des Films, an der ich teilgenommen habe, in allen möglichen Zeitungen, zumal solchen provinzieller Art, immer wieder zu lesen gewesen: »Genug des Geredes!«

Dieses heutige Verhältnis zur Sprache und zum sprachlichen Ausdruck ist sehr ambivalent. Auf der einen Seite kommen die Menschen in hellen Scharen zu sogenannten Gesprächen, ganz gleich, wer sie veranstaltet und welcher Sache sie gelten, in der vagen Hoffnung, daß sie so das erfahren, was ihnen sonst verborgen ist, daß die Leute, die um den grünen Tisch sitzen, eine Art von Gurus sind, die sich im Geheimnis befinden; vor allem auch in dem sicherlich trügerischen Glauben, wenn man nur über irgendwelche sogenannten Probleme rede, sei dadurch bereits etwas Wesentliches zu ihrer Lösung geschehen. Aber auf der anderen Seite mißtrauen die Menschen dem mit Recht, und dieses Mißtrauen verbindet sich dann mit dem sehr tief eingewurzelten, und ich würde sagen, sehr verhängnisvollen sozialen Vorurteil gegen Rede und Ausdrucksfähigkeit überhaupt – das sich etwa auch im Nationalsozialismus in ganz bestimmter Weise dargestellt hat. Dort, wo eine Terminologie sich findet, die schlechterdings zu nichts nutz zu sein scheint, die von außen her sich wirklich so ausnimmt wie eine willkürliche Veranstaltung der Philosophen, wird dieser Affekt gegen die Rede ganz besonders akut. Den Menschen stellt die Philosophie sich dann dar als ein wesentlich terminologisches Gebilde, das nur dazu da ist, damit solche, die sich für eingeweiht halten, über irgendwelche Dinge in dieser Sprache sprechen, die nur sie untereinander verstehen und die andere Menschen nichts angeht. In diesem Vorurteil, so vulgär es sein mag und so abscheulich der Anti-Intellektualismus ist, der darin sich ausprägt, ist zweifellos auch ein Moment von Wahrheit, und der Philosophie, und vollends der Besinnung auf die philosophische Terminologie, ziemt es, auch dieses Wahrheitsmoment in ihre Selbstreflexion

aufzunehmen und nicht darüber einfach sich hinwegzusetzen.

Denn Philosophie ist ihrem unausdrücklichen Anspruch nach eben – lassen Sie mich es einmal so vag und locker ausdrücken, wie ich am Anfang dieser Vorlesung mich Ihnen vielleicht am besten verständlich machen kann – nicht ein Fachdenken in dem Sinne, daß es sich der Disziplin der Arbeitsteilung und der bereits etablierten sogenannten Disziplinen unterwürfe, sondern es handelt von solchen Dingen, von denen etwas zu erfahren eigentlich jeder Mensch den gleichen und legitimen Anspruch anmeldet. Es gehört sicherlich zur Selbstbesinnung der Philosophie hinzu, ihrer Fachlichkeit und damit auch ihrer eigenen Terminologie nicht naiv sich zu überlassen. Aber ich möchte Ihnen doch auch nicht halbe Wahrheiten sagen, sondern Sie dazu bringen, diese Dinge so umfassend sich vorzustellen, wie sie nun einmal geartet sind; auch die Philosophie ist zu einem Fach geworden. Es ist geradezu eine Funktion der allgemeinen Verfälschung der Welt, der Aufteilung der Bereiche des Denkens in Wissenschaften, daß schließlich auch der Bereich, der dieser Aufteilung sich widersetzt, gerade durch diese seine Differenz von den anderen Branchen nun seinerseits zu einer Art Branche geworden ist. Aber selbst wenn Sie davon einmal absehen, ist das Moment, das so wesentlichen Anteil an der Kristallisation der Einzelwissenschaften hat, nämlich die Ausbildung fester Methoden und rationaler Verfahrensweisen, der Philosophie selbst auch wesentlich, etwas allgemeiner gesprochen, die Philosophie ist in die Geschichte der Einzelwissenschaften sehr tief verflochten und wäre ohne die Disziplin des spezifisch-wissenschaftlichen Denkens niemals als das denkbar, was sie geworden ist. So hat, wie Sie vielleicht wissen, schon über der Platonischen Akademie die Inschrift gestanden, daß niemand dort eintreten solle, der sich nicht mit Geometrie beschäftigt hat. Der Metaphysiker par excellence hat eine Art von einzelwissenschaftlicher Disziplin vorausgesetzt, und das hat mit seiner Philosophie selbst sehr viel zu tun gehabt, die in einem bestimmten Punkt die Zahlen den Ideen gleichgesetzt und dadurch so etwas wie eine Einheit von Speku-

lation und Mathematik zu errichten gesucht hat. Oder wenn Sie an Aristoteles denken, so ist die Universalität seiner Philosophie, die ihm immer wieder nachgerühmt wird, gleichzeitig eine universitas litterarum in dem Sinn, in dem eine solche universitas litterarum zur Zeit des beginnenden Hellenismus eben vorzustellen war. Eine solche Verflechtung zwischen der Philosophie und den positiven Einzelwissenschaften läßt sich als eine Spannung zwar, aber doch als eine notwendige Verflechtung durch die gesamte Geschichte des Denkens hindurch verfolgen, während solche Philosophien, die sich anmaßen, aus einem gewissen kritischen Widerstand gegen die Einzelwissenschaften oder aus einer gewissen Distanz zu ihnen mit den Einzelwissenschaften gar nichts zu tun zu haben, regelmäßig in das Abrakadabra und in die irrationale Phrase abgeglitten sind. Indem aber Philosophie auf diese Weise dem wissenschaftlichen Geist verschwistert sich zeigt, nimmt sie notwendig auch die Arbeitsteiligkeit der Wissenschaften an und hat sich in sich selbst ja als eine arbeitsteilige Disziplin und eine feste Terminologie entwickelt.

Ich möchte die ganz einfache Frage aufwerfen, was philosophische Termini eigentlich seien. Wir werden dabei von vornherein auf die wesentliche Schwierigkeit stoßen, daß philosophische Termini sich nicht so definieren lassen, wie es irrigerweise, würde ich sagen, in den meisten einzelwissenschaftlichen Disziplinen der Fall zu sein pflegt; das dürfte sehr tief zusammenhängen mit dem Wesen der philosophischen Terminologie selber. Sie müssen sich dabei von vornherein, wenn Sie einen freundlichen Zugang zu der philosophischen Terminologie gewinnen wollen, darüber klar sein, daß die philosophischen Termini nicht Zeichen sind, die man mehr oder minder willkürlich, mehr oder minder geschichtslos für irgendwelche Sachverhalte festgesetzt hat und die man nun nach Konvenienz innehält und dann auch ebenso nach Konvenienz, wenn sie nämlich das Ihre nicht mehr leisten, fortwirft. Philosophische Termini sind eigentlich geschichtliche Knotenpunkte des Gedankens, die übrig geblieben sind und an denen sich dann die Geschichte der Philosophie sozusagen abspielt. Oder lassen Sie mich es so umformulieren, daß jeder phi-

losophische Terminus die verhärtete Narbe eines ungelösten Problems sei.

Man könnte wirklich sagen, überall dort, wo ein Terminus sich festgesetzt hat und immer wiederkehrt, bezeichnet man damit nicht sowohl stets und immer eindeutig dieselbe Sache, sondern Sie können sicher sein, daß da irgendwas geschehen ist, womit die Philosophen nicht ganz fertig geworden sind. Am nächsten scheint mir in der Geschichte der Philosophie diesem Bewußtsein höchst merkwürdigerweise Schelling gekommen zu sein. Wenn Schelling in seinem ersten großen System, dem System des transzendentalen Idealismus, sagt, daß der Begriff des Subjekts eigentlich immer zu seinem Problem den Begriff eines Objekts habe und der Begriff eines Objekts den des Subjekts, daß zu jedem Begriff sein Gegenbegriff als sein Problem dazugehöre und daß bei jedem Begriff eigentlich die Frage sich stelle, wie er zu seinem Anderen, wie er zu seinem Gegenbegriff komme, so scheint er damit mir nicht nur einen der Grundsachverhalte dessen ausgedrückt zu haben, was man dann in der nach-Schelling'schen Entwicklung mit Dialektik bezeichnet hat; ich glaube, es liegt darin auch ein sehr deutlicher Hinweis auf das, was philosophische Terminologie eigentlich ist, nämlich die Bezeichnung eines Sachverhalts, der im allgemeinen das Problem dessen darstellt, was nun eigentlich sein eigenes Gegenteil ist.

Ein modernerer Philosoph, nämlich Edmund Husserl, hat, allerdings nur für seine Untersuchungen und keineswegs für die Terminologie, den Ausdruck geprägt, daß die philosophischen Termini eigentlich allesamt Problemtitel sind. Titel für Probleme und nicht etwa eindeutige und unverrückbare Bezeichnungen für eindeutige und unverrückbare Sachen. Ich will die Folgerung daraus ziehen und in den Erörterungen zur philosophischen Terminologie, die ich Ihnen leisten will, den Versuch unternehmen, diese Probleme, die sich gewissermaßen in den Termini verkappt haben, wieder lebendig zu machen. Sie werden vielleicht danach ganz einfach verstehen können, warum ich diese Einleitung in die philosophische Terminologie zugleich betrachte als eine Einleitung in die Philosophie, denn das heißt

wohl nichts anderes, als die Probleme lebendig machen, die als mehr oder minder tote oder verkapselte in der Geschichte der Philosophie überliefert sind. Ich möchte daran noch die weitere Folgerung anschließen, daß es in der Philosophie ohne Termini nicht abgeht.

Ich will nicht verkennen, daß sie die Kontinuität des Gedankens in sich schließen, man könnte besser sagen, die Einheit des Problems. Es ist meine These, daß die festgehaltenen Termini die Identität der überlieferten Probleme ausdrücken, während der geschichtliche Prozeß, der die Probleme in verschiedener Weise löst, in den wechselnden Bedeutungen zu suchen ist.

Die Geschichte der Philosophie ist eben im Unterschied zu der Geschichte anderer fachwissenschaftlicher Disziplinen nicht einfach die eines Fortschritts im Sinn der eindeutigen Lösung von Problemen; die Philosophie löst zwar Probleme, aber indem sie Probleme löst, wirft sie diese weg und vergißt sie und setzt andere an ihre Stelle, in denen jene wieder hervorkommen.

*6. November 1962*

Ich hatte versucht, die *differentia specifica* der philosophischen Terminologie zu den einzelwissenschaftlichen Terminologien damit zu bestimmen, daß die philosophischen Terminologien Denkmäler von Problemen, und zwar im allgemeinen von ungelösten Problemen sind, und daraus auch etwas über das eigentümliche Wesen des Gebrauchs der philosophischen Terminologien Ihnen abzuleiten. Das Moment der Identität, der identische Kern an den überlieferten Problemen wird bezeichnet dadurch, daß die Termini als Termini festgehalten werden, während die historischen Verschiebungen der Problemstellungen selbst sich niederschlagen im Wechsel der Bedeutungen, welche die Termini haben. Bedeutende Philosophen sind im allgemeinen in der terminologischen Kontinuität geblieben, es hat sich das Moment der Mühe an dem Ungelösten darin niedergeschlagen; durch ihre eigene Arbeit haben sie dann in einem Übergang, der aus der Philosophie selbst folgt, diesen Termini eine andere Bedeutung verliehen.

Denken Sie zum Beispiel daran, daß bei Kant der Begriff des Transzendentalen zunächst einmal gar nichts anderes heißt als der Inbegriff all der Untersuchungen, die sich auf synthetische Urteile a priori beziehen, und an das, was bei Schelling etwa System des transzendentalen Idealismus heißt. Sie werden zwischen diesen beiden Bedeutungen einen entscheidenden Wandel finden. Aber auch dieser Wandel ist nicht unvermittelt, ist nicht so zu verstehen, daß nun willkürlich etwa Schelling das Wort »transzendental« von Kant geborgt, ihm aber eine andere Bedeutung gegeben hätte. Wenn man den Kantischen Gedanken der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, also der Bedingungen der synthetischen Urteile a priori, so schwer nimmt, wie er wirklich genommen werden will, bedeutet das, daß man eigentlich auch den ganzen Inhalt der Erkenntnis seiner vollen Konkretion nach aus einem obersten Punkt her deduzieren können muß; der

Inbegriff dieser aufs Material ausgedehnten Deduktion heißt bei Schelling einfach in einer Erweiterung des Kantischen Sprachgebrauchs transzendental. Allerdings bedeutet das dann etwas ganz anderes als bei Kant, wo die transzendentalen Prinzipien etwas äußerst Formales sind, freilich, nachdem er zuvor einmal gesagt hat, daß diese Formalität eigentlich etwas Unmögliches ist. Ich kann nicht die Erkenntnis in Form und Inhalt willkürlich aufspalten, sondern muß, wenn ich überhaupt ein schlechthin Gültiges erkennen will, es insgesamt auch seinem Inhalt nach deduzieren. Somit ist jener Bedeutungswechsel ganz konsequent. Diejenigen von Ihnen, die nicht genau mit der Geschichte des deutschen Idealismus vertraut sind und die vor allem dabei nicht die Rolle von Fichte übersehen, können das, was ich Ihnen eben gesagt habe, wahrscheinlich seinen inhaltlichen Konsequenzen nach nicht ganz verstehen und nicht überprüfen. Ich bitte Sie, sich deshalb im Augenblick keine großen Sorgen zu machen. Ich wollte Ihnen dabei zeigen, und die Eingeweihten unter Ihnen werden das ohne weiteres gesehen haben, wie die Geschichte der Terminologie sich hier vollzogen hat. Ein Terminus, der auf ein prinzipielles, nämlich auf das Moment der Deduktion aus dem Geist sich bezieht, wird festgehalten, gleichzeitig verändert sich aber durch Kritik dessen, was ursprünglich gemeint war, durch den Aufweis, jedenfalls den intendierten Aufweis, daß der ursprüngliche Sprachgebrauch zu irgendwelchen Ungereimtheiten geführt hat, die Bedeutung des Terminus selber. In diesem Sinne könnte man eine Geschichte der Philosophie schreiben in Gestalt einer Geschichte der philosophischen Terminologien.

Meine Absicht für den weiteren Verlauf der Vorlesung ist, Ihnen die verschiedenen Bedeutungen der philosophischen Begriffe zu explizieren; zunächst einmal ihre Grundbedeutungen, nein, das an ihnen zu bezeichnen, was sich in ihnen tradiert, dann aber es zu differenzieren je nach dem Stellenwert der dabei zugrunde liegenden Philosophien. Ein derartiges Verfahren ist weitgehend tatsächlich verwandt dem Verfahren der Husserlschen und der an Husserl anschließenden Phänomenologie, soweit die Phänomenologie eben glaubt, Bedeutungsanalyse zu sein. Ich möchte

eine Bedeutungsanalyse der Termini treiben, aber nicht so isoliert, wie Husserl und die ersten Schüler von Husserl geglaubt haben das tun zu können, sondern indem ich dabei auf die Verschiebungen, die Modifikationen der Terminologie im Zusammenhang mit den Sachen, auf die sich die Termini beziehen, Sie hinweise.

In dem Werk über die »Definition« von Walter Dubislaw findet sich eine Definition von Definition, die für das, was wir zu treiben vorhaben, einigermaßen verbindlich ist. »Eine Definition besteht in der Hauptsache aus einer Feststellung der Bedeutung, die ein Zeichen besitzt, beziehungsweise der Verwendung, die es findet.«<sup>2</sup> Ich möchte also der Explikation der verschiedenen Bedeutungen von Termini dienen, aber doch dabei versuchen, die Termini so zu erwecken, daß Sie in jedem Terminus etwas von dem Leben des Gedankens selber verspüren, der in diesem Terminus sich verkapselt hat.

Wenn Sie an eine Philosophie herangehen, wird im allgemeinen Ihre Erwartung sein: Ich kann das nur verstehen, wenn ich die Termini verstehe. Sie werden sehr oft stutzig werden, wo Termini vorkommen, die Sie nicht verstehen und die, selbst wenn sie angeblich definiert sind, in der Definition Ihnen erst recht dunkel bleiben. Aber es wäre ein Irrtum, wenn Sie sich vorstellen würden, daß man durch die Kenntnis der einzelnen Begriffe die Philosophien zureichend verstehen könnte. Man kann die Termini nur verstehen, wenn man die Philosophie versteht, in deren Zusammenhang sie vorkommen, wie es umgekehrt zum Verständnis einer Philosophie notwendig ist, mit ihren Termini vertraut zu sein. Das ist vielleicht die letzte und plausible Rechtfertigung des Verfahrens, das ich anwenden möchte, wenn ich zwischen der Terminologie und der Philosophie, in der die verschiedenen Termini erscheinen, eine außerordentlich enge Beziehung herzustellen suche. Es ist das vielleicht auch eine Begründung für den Anspruch, den ich, ohne ihn zu überspannen, angemeldet habe, daß nämlich eine Einleitung in die Terminologie auch eine Einleitung in die Philosophie sein muß.

Ich gehe jetzt ein auf die Hauptschulbegriffe der Philosophie. Ich



hatte zunächst gesprochen von der Philosophie und dem Begriff der Philosophie. Dieser Begriff der Philosophie stellt sich nun in realen Philosophien, in realen philosophischen Schulen dar, und die wichtigsten Termini überhaupt beziehen sich auf diese philosophischen Hauptrichtungen. Dabei ist nun das Merkwürdige, daß im allgemeinen diese philosophischen Richtungen, jedenfalls soweit es die Richtungen der neueren Philosophie sind, in antithetischen Paaren geordnet sind. Ich nenne Ihnen die drei wichtigsten dieser antithetischen Paare, so wie sie in dem Schulgebrauch nun einmal zusammengehören; man pflegt diese Begriffe manchmal zu kontaminieren, die auf die eine Seite gehörenden jedenfalls, obwohl diese Kontaminationen nicht unbedenklich sind. Es sind die Begriffspaare »Idealismus und Realismus«, »Rationalismus und Empirismus«. – Zu dem Empirismus muß man füglich wohl auch den Begriff des Irrationalismus als des unmittelbaren Gegensatzes zum Rationalismus hinzunehmen, obwohl der Irrationalismus seinerseits, etwa wie er bei Bergson vorliegt, keineswegs mit dem Empirismus identisch ist; gerade weil sich aus dem Empirismus der Positivismus entwickelt hat, ist vielmehr der Irrationalismus seinerseits ein Gegensatz zum Empirismus. – Eine dritte Disjunktion ist mit diesen Dichotomien verwandt, sie deckt sich aber mit ihnen nicht: die von Spiritualismus und Materialismus. Diese Art des dichotomischen Denkens ist erst zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt entsprungen und läßt sich, wenn man in die Philosophien selber hineingeht, so einfach gar nicht durchhalten. Sie werden in Ihren Geschichten der Philosophie – selbst wenn Sie, wie ich es hoffe, dabei nicht des Schwegler sich bedienen sollten – finden, daß am Anfang der neueren Philosophie als die extremen Gegensätze Descartes und Bacon stehen, Descartes als der Begründer des Rationalismus und Bacon als der Begründer des Empirismus. Ich würde mich anheischig machen, Ihnen zu zeigen, daß es ungezählte Sätze bei den beiden Denkern gibt, von denen Sie ohne weiteres gar nicht wissen könnten, ob sie von dem einen oder dem anderen stammen.

So haben beide die Wendung gegen das Annehmen von irgendei-

ner Wahrheit, die bloß von Autorität herrühren soll, miteinander gemeinsam, und die Formulierungen, die darüber gegeben werden, sind zu einem großen Teil sogar identisch. Oder: Sie alle werden wissen, daß Locke zu den Hauptvertretern des Empirismus gerechnet wird, und Sie wissen, daß Kant ein radikaler Kritiker auch des Empirismus gewesen ist. Sie werden aber feststellen, wenn Sie den Locke einmal im Ernst lesen, daß die Lehre von den Reflexionskategorien, wenn man es einmal so nennen darf, die bei Locke vorliegen, bis in Details hinein der Kantischen Kategorienlehre entsprechen. Es liegt jeweils diesen dichotomisch gegeneinander abgegrenzten philosophischen Schulen innerhalb bestimmter Epochen zugrunde doch etwas wie ein einheitliches Problembewußtsein, es wäre noch besser und mir lieber zu sagen, wie eine gewisse Einheit des Problems; diese geschichtliche Einheit des Problems, mit dem die verschiedenen Denker sich herumzuschlagen haben, ist dann, wenn man aus einer größeren Distanz solche Philosophien liest, vielfach relevanter als die sogenannten Schulunterschiede oder die Querelen, die die einzelnen Schulen miteinander geführt haben. Insofern möchte ich Sie, wenn Sie sich mit Philosophie und gar mit Geschichte der Philosophie beschäftigen, warnen, diese festgelegten Begriffe wie zum Beispiel Rationalismus und Empirismus zu überschätzen. Sie sollen sich klar darüber sein, daß diese scheinbaren Gegensätze dort, wo wirklich gedacht wird und wo nicht bloße Thesen vertreten werden, in sich wechselseitig durcheinander vermittelt sind und daß man wahrscheinlich überhaupt gar nicht an Philosophie herankommt, wenn man sie unter diesen Problemtiteln sieht.

Das kann vielmehr erst geschehen, wenn man in die reale Argumentation eintritt, wie denn auch die philosophische Spekulation auf ihrer Höhe von Fichte bis Hegel die starre Entgegensetzung der Schulen kritisiert hat, die Entgegensetzung des a priori und des a posteriori, wie es bei Fichte heißt. Das gipfelt dann in der Konzeption Hegels von der Geschichte der Philosophie als einer einheitlichen Bewegung der Idee selber.

Ich habe bereits antizipiert, daß die Begriffe, von denen ich Ihnen

hier gesprochen habe und in deren Behandlung wir eintreten, dichotomische Paare bilden, das heißt, daß der eine dieser Begriffe im allgemeinen die Alternative eines anderen Begriffes bildet. Es stehen also immer zwei Momente einander gegenüber; Sie werden undeutlich fühlen, daß dabei die Begriffe Idealismus, Rationalismus und Spiritualismus auf der einen Seite, Realismus, Empirismus und Materialismus auf der anderen Seite stehen. Das ist aber eine allergrößte Orientierung, die man, wenn man die Termini so präzise verstehen will, wie Sie es hier sollen lernen können, sehr differenzieren muß.

*8. November 1962*

Zur vordeutenden Charakteristik der Begriffspaare gehört es, daß innerhalb eines jeden der eine Begriff seinem eigenen Sinn nach auf Momente des anderen verweist, daß also diese beiden Begriffe in jedem Paar nicht jeweils gegenseitig einander ausschließen, sondern auch aufeinander verweisen. Systematisch gesehen ist das wohl der Grund für die Tatsache, die ich Ihnen historisch erläutert habe, als ich darauf hinwies, daß in der Geschichte die Gegensätze nicht entfernt so rein sich darstellen wie sie nach den Einteilungsschemata erscheinen. In der Philosophie kann man nicht einfach nach dem Schema, ich will mich mit den englischen Empiristen beschäftigen, vorgehen. Es handelt sich immer um den konkreten Inhalt einer Philosophie, nicht um die abstrakte Topologie, also nicht darum, an welcher Stelle innerhalb der üblichen philosophie-historischen Einteilungen eine Philosophie lokalisiert ist. Ich glaube überhaupt, daß man sich das Verständnis der Philosophie verbaut, wenn man eine bestimmte Philosophie, die man lesen will, von vornherein unter den Aspekt dessen setzt, für was sie gilt. Im allgemeinen wird man von einer Philosophie um so mehr haben, sie wird um so fruchtbarer sein, je weniger man sie auf das Etikett reduziert, auf den abstrakten Oberbegriff, unter dem sie erscheint.

Sie wissen, daß die Schulen, die man in einem weitesten Sinn als idealistische bezeichnet, wesentlich aus dem Ich-Begriff die gesamte Realität abzuleiten, zu entwickeln oder, wie die Idealisten auf der Höhe dieser Phase sagten, zu erzeugen versuchen, wenn auch dieser Ich-Begriff im einzelnen verschieden gefaßt wird. Wenn man einmal von der Terminologie absieht, die etwa auch Platon seiner Ideenlehre zuliebe einen Idealisten nennt, gibt das für die neuere Bedeutung des Wortes Idealismus in einer ersten Verständigung eine einigermaßen passende Bezeichnung. Allerdings reicht sie gewiß nicht aus; denn etwa der Empirismus, der in eine ganz andere Begriffsordnung gehört, beschäftigt sich auch

wesentlich mit Analysen des Ich und mit Analysen der Funktionen des Ich, wenngleich diese dort freilich eine ganz andere Bedeutung haben.

Denken Sie hier einmal einfach an das, was Sie alle mehr oder minder vag wissen, Kant habe die sogenannte Kopernikanische Wendung vollzogen, er habe versucht darzustellen, daß in unserer Erkenntnis nicht wir uns nach den Gesetzen der Natur richten, sondern daß die Natur sich nach den Gesetzen unseres Geistes richtet. Will man sich bei diesem berühmten »unseres«, von dem die drei Kantischen Systeme, aber ganz besonders die »Kritik der reinen Vernunft« völlig durchwachsen sind, zunächst einmal ganz naiv etwas vorstellen, ohne daß man dabei die ganze unendlich verzweigte Problematik des späteren Idealismus mitdenkt, dann wird man an uns als lebendige Menschen, als solche empirischen Subjekte denken wie wir in diesem Saal sitzen – beziehungsweise, wie ich in diesem Saal, Gott sei's geklagt, stehen muß, denn ich beneide Sie ein bißchen darum, daß Sie zuhören können und sich in Ruhe mit Gedanken beschäftigen, die man eigentlich in dem Augenblick schon gar nicht mehr richtig denkt und denen gegenüber man schon die Distanz verliert, indem man sie ausspricht. – Dieser Rekurs in dem Wir auf ein Ich setzt immer auch ein schließlich seiendes Ego, eine seiende Person voraus; denn was Wir oder Ich ganz unabhängig von bestimmten Personen heißen soll, das ist ungeheuer schwer vorzustellen. Wenn Sie diesen Gedanken ernst nehmen, bedeutet das, daß das, was erst erklärt werden soll, nämlich die reale Welt, in Gestalt von realen Personen immer gleichzeitig auch vorausgesetzt wird. So ist in dem Sinn dieses Ich-Begriffs, der ja abstrahiert ist von den empirischen Subjekten, als welche wir hier versammelt sind, in gewisser Weise immer schon vorverwiesen auf das, was durch den Ich-Begriff erst konstituiert werden sollte. Die ungeheure Anstrengung, die dann der deutsche Idealismus im engeren Sinn, also die nachkantische Philosophie unternommen hat, die vor allem mit den Namen Fichte, Schelling und Hegel verbunden ist, darin bestanden, diesen Begriff des transzendentalen Ich oder des rein erzeugenden Geistes, oder wie immer Sie das nennen, von